

Rolf Schreiter

Auslegung zu Johannes 11, 46 – 53

Johannes war es wichtig, immer wieder zu betonen, dass das ganze Passionsgeschehen uns nicht traurig machen soll. Auch in der Passion ist nichts anderes geschehen als Gottes Wille. Da schienen so viele andere Kräfte am Werk zu sein, aber Johannes rechnet mit einer höheren unsichtbaren Wirklichkeit, in der alles so geschieht, wie Gott es will. Für die Jünger war das erst nach Ostern erkennbar. Johannes bezeugt aber, dass es längst vor Ostern schon da gewesen ist.

Bei Johannes beginnt die Passionsgeschichte mit einem politischen Beschluss des Hohen Rats. Jesus ist nicht von irgendwelchen grausamen Tyrannen umgebracht worden, sondern von sehr verantwortungsbewussten Menschen, die die besten Absichten hatten. Und der Hohepriester hat das wirklich so gemeint, als er sagte: „Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe.“

Dieser Satz hat es nun in sich! Wenn man ihn als Christ liest, kann man darin das Ziel der gesamten Passion Jesu zusammengefasst finden. Der Evangelist Johannes meint, dass der Hohepriester gar nicht gewusst hat, was er damit gesagt hat; er war sozusagen ein Prophet wider Willen. Trotzdem darf man es sich nicht so vorstellen, als sei der Hohepriester dabei willenlos gewesen; im Gegenteil: Auf der ganz normalen politischen Ebene war das Todesurteil gegen Jesus ein Versuch des Kaiphas, alles zu tun, um den Frieden mit den Römern nicht zu gefährden.

Aber auf einer höheren Ebene ist etwas ganz anderes geschehen. Das gleiche Geschehen, das unten einfach und banal erscheint und zugleich böse und gemein, wird auf der höheren Ebene zu einem Ausdruck der Absicht Gottes und der Liebe Gottes. Da dient auf einmal sogar das Böse dem Guten. Da wird aus dem mächtigsten und wahrscheinlich auch schärfsten Verfolger von Jesus auf einmal jemand, der immer noch dem Willen eines Höheren gedient hat. Ganz früh im Alten Testament ist so ein Vorgang schon einmal angesprochen worden. Da sagte Josef zu seinen Brüdern, die sich schlimm an ihm versündigt hatten: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Und von da an zieht sich die Botschaft durch die ganze biblische Verkündigung, dass das Böse zwar auf jeden Fall stärker ist als der Mensch, aber nicht so stark wie der Herr der Welt und der Geschichte.

Kaiphas will nur einen einzelnen Menschen beseitigen zugunsten des Gemeinwohls. Aber die Worte, mit denen er das begründet, geraten ihm zu einer Zusammenfassung über den Sinn der ganzen Passion Jesu.

Als Christen verstehen wir den Kaiphas viel besser, als der sich selbst verstanden haben konnte. Und wir können diese Erfahrung nun ausweiten auf alle Erfahrungen, die wir mit dem Bösen gemacht haben. Wir wissen: Auch wir haben – wie Kaiphas – Jesus ans Kreuz gebracht, sicher nicht in böser Absicht, manchmal vielleicht sogar in guter Absicht, am häufigsten jedoch einfach aus Bequemlichkeit, weil wir unsere Ruhe haben wollten und nicht so genau fragten, was auf dem Spiel stand. Ich denke, die meisten von uns werden sich in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag eher in Petrus wiedererkennen als in Judas. Aber wie auch immer, wir sind – so oder so – an Jesu Tod beteiligt, ein Zeichen dafür, dass wir dem Bösen immer wieder erliegen. Aber Jesus ist dem Bösen nicht erlegen, im Gegenteil: Für ihn wird selbst das Böse zu einem Werkzeug des Guten. Wenn wir an die Vergebung unserer Sünden glauben, dann bedeutet das seit dem Tod und der Auferstehung von Jesus nicht nur: Vergeben und vergessen! Seit Ostern heißt Vergebung, dass unser Versagen von gestern zum Segen für die Zukunft werden kann, so wie Gottes Geist es geschafft hat, einen rein politisch gemeinten Satz des Hohenpriesters wie eine Verheißung klingen zu lassen. Schöner lässt sich Vergebung nicht erleben.

Gedanken zur Passionszeit

Als Kind und Jugendlicher bin ich in einem kleinen Städtchen am Neckar aufgewachsen, wo eine katholische Prägung noch deutlich spürbar war. Ich wusste von meinen katholischen Klassenkameraden, dass sie in der Passionszeit angehalten waren, kein Fleisch zu essen, sich nur einmal am Tag satt zu essen und auch sonst auf harmlose Vergnügen zu verzichten. Dabei waren die Erwachsenen in der Regel Vorbilder, und so konnte es auch funktionieren. Zu dieser Zeit war ich froh, dass ich evangelisch war. Auch für mich gab es Einschränkungen, z.B. dass es keine Tanzveranstaltungen gab und dass auch andere Feiern eher auf die Zeit nach Ostern verschoben wurden. Die Passionszeit war also auch im öffentlichen Leben spürbar (bis hin zu den Auslagen in den Schaufenstern).

Eindrücklich ist mir an einem Fastnachtsdienstag ein ausgelassenes Tanzfest in unserem Wanderclub in Erinnerung – mit Jubel, Trubel, Heiterkeit, wie es sich zur Fastnacht gehört. Um Mitternacht trat der Vorsitzende ans Mikrofon und sagte: „Leute, Fastnacht ist vorbei. Jetzt geht still nach Hause!“ Mit einem Schlag war die ganze Gesellschaft total verändert. Die gingen tatsächlich still nach Hause. Die waren auf einmal auch alle nüchtern. Und viele von ihnen werden sich den Wecker gestellt haben, um um 6 Uhr morgens(!) in der Kirche ein Aschenkreuz zu bekommen.

Ich nehme an, so ein Erlebnis war auch damals nur noch auf dem Land denkbar und nur in einer katholischen Gegend. Wir Evangelischen haben während

der Passionszeit nicht gefastet. Aber auch für uns galt die Passionszeit als eine Zeit der Trauer und der Buße. Als ich nach Berlin kam, hat mich besonders überrascht, wie düster auf mich die evangelischen Gottesdienste am Karfreitag gewirkt haben. Und ich lernte hier, das Abendmahl am Gründonnerstag zu lieben – mit dem österlichen Weiß als liturgischer Farbe und in der Vorfreude auf das Erlebnis, dass in dieser Feier – auch in der Karwoche – der Auferstandene unter uns ist und uns in Brot und Wein begegnet.

Dass der Tod von Jesus nicht nur ein Grund zur Trauer ist, ist eine der wichtigsten Botschaften des Johannesevangeliums:

Jesus sprach: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.“ Das sagte er aber, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben würde. (Das Kreuz als „Erhöhung“ – Johannes 12, 32f. – vgl. auch Johannes 3, 14)

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ (Johannes 12, 24)

„Wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“ (Johannes 16,7)

Im Johannesevangelium liegt auch in der Passionsgeschichte die Initiative immer bei Jesus – er hat nicht nur gelitten, er hat immer auch gehandelt:

Er zieht als verheißener Messias in Jerusalem ein. (Johannes 12, 12 – 19)

Er gibt Judas den Auftrag: „Was du tust, das tue bald!“

Er geht den Soldaten, die ihn verhaften wollen, entgegen: „Sucht ihr mich, so lasst meine Freunde gehen!“ (Johannes 18, 8))

Zu Pilatus sagt Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden für mich kämpfen.“ (Johannes 18, 36) Und Pilatus begreift, dass Jesus „dennoch ein König“ ist.

Die letzten Worte von Jesus am Kreuz lauten bei Johannes: „Es ist vollbracht.“ (Johannes 19, 30) Jesus ist nicht am Ende, er ist am Ziel. Und in die Trauer um seinen Tod darf sich der Dank und die Freude über seine Erhöhung mischen. Dabei dürfen wir uns unsere Trauer durchaus eingestehen und brauchen sie nicht zu verdrängen. Dazu kann uns die Passionszeit helfen.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, mir sind die sieben Wochen der Passionszeit – ehrlich gesagt – zu lang. Im Gottesdienst ist mir die Passion Jesu schon gegenwärtig, aber im öffentlichen Leben ist jede Erinnerung an die Passion verschwunden. Ich nehme mir aber vor, die Karwoche bewusst zu begehen, besonders ab dem Abendmal am Gründonnerstag. Am Karfreitag haben mich besonders Gottesdienste zur Todesstunde Jesu angerührt, wozu besonders unsere katholischen Geschwister eine ergreifende Liturgie haben. Sehr oft habe ich mir auch zu Hause Musik aufgelegt, um mich auf den Karfreitag ein-

zustimmen. Und ich erlebe dabei, wie der Karfreitag nicht nur Trauer enthält, sondern auch Trost und Zuversicht.

Gedanken zum Fasten

Seit den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist das Fasten durch die Aktion „7-Wochen-ohne“ auch in der evangelischen Kirche und weit darüber hinaus populär geworden. Es ist aber, soweit ich sehe, nicht in erster Linie eine Trauer- und Bußübung, sondern eher der Versuch, ein bewussteres Leben zu führen.

In einer ganz harmlosen Form – nur kein Alkohol und nicht Naschen – habe ich mich seit vielen Jahren an dieser Aktion beteiligt. Ich verzichte dabei auf Dinge, die ich gar nicht wirklich brauche, und merke, dass es mir guttut. (Und kein Glas Wein schmeckt mir dann so gut wie das am Ostersonntag Abend.) Ich habe also vom Fasten einen persönlichen Gewinn und genieße es als ein Gottesgeschenk.

So ein Fasten ist wirklich etwas Gutes, aber es hat doch einen Mangel: Nach Gottes Willen soll unser Fasten nicht nur uns selbst zugute kommen, sondern auch unserem Nächsten. In Jesaja 58, 6f. heißt es: „Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! ... Brich dem Hungrigen dein Brot ...“

So wird z.B. in unseren Kirchen in diesem Jahr zum „Klimafasten“ eingeladen. Und seit langer Zeit gibt es jedes Jahr das von der Aktion Misereor herausgegebene Hungertuch mit ganz konkreten Leidensdarstellungen in unserer Welt. Ich erinnere mich, dass diese Hungertücher früher auch in vielen evangelischen Gemeinden im Gottesdienst und in Kreisen zum Thema wurden. Sie leiten an zu einem Fasten, das mehr ist als nur ein Verzicht. Und es ist auch keine traurige Übung – eher eine inspirierende Verbindung zu unserem erhöhten Herrn.

So ein Fasten gemeinsam zu lernen und zu üben, dazu ist 2021 wahrscheinlich keine geeignete Zeit. Aber vielleicht können wir die Einschränkungen, mit denen wir gerade leben, auch als ein Fasten akzeptieren, in dem Gott uns nach dem Vorbild von Jesus zur Nächstenliebe und zur Solidarität anleiten will.